

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 8 (1918)
Heft: 6

Artikel: Weltgericht
Autor: Faesi, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Belletristischer Teil der „Berner Woche.“

Weltgericht.

Von Robert Saesl.

Das Jahr ist groß wie ein getürmter Berg.
Bleich steht
Vor seinem riesenhaften Ragen
Der Höchste wie ein Zwerg
Und richtet sein Gebet
Entsezt hinauf, und wird wie Glas zer schlagen.

Das Jahr ist unermesslich: eine Slut,
Die hoch und höher aller Menschenbrut
Bis an die Hüften, an die Kehle geht:
Der Kleinste reckt sich und beginnt zu ragen.

Das Jahr ist jäh und braußt als ein Orkan
Der bald
Das lose Laub und hohle Holz verweht,
Und noch der Starke ist vor seiner Bahn,
Nicht anders als ein schwacher Stamm im Wald,
Der nur mit vielen Stämmen widersteht.

Das Jahr ist wie ein lodernder Komet,
Der sengend ob gesträubten Häuptern geht:
Im grellen Schein wird alles offenbar
Was ist und war —
Wohl dem, der vor dem Weltgericht besteht.

Tobelvolk.

Eine Vorgeschichte von Paul Slg.

3

Er hätte nie gewagt, diesen Vorschlag zu machen. Immer ging sie voran, tatkräftiger, ehrgeiziger als er fürs gemeinsame Glück. Beschämt, innig erfreut drückte er ihren Arm an seine Brust: „Daß du so tapfer sein könntest, hätte ich nie, nie geglaubt. Du bist ja heute tollkühn wie ein Rosak.“

„Aber das sage ich dir gleich!“ unterbrach sie ihn, wieder stehenbleibend, „du mußt denn nicht etwa mich allein reden lassen. Je mehr du auftrumpfst und tust, als wenn du nur die Hand auszustrecken brauchtest, desto besser für uns!“

Wahrhaftig, er mußte sich beständig an die Stirn fassen, ob denn diese fleisch- und blutgewordene Kriegserklärung, dieses Lauffeuer an seiner Seite noch die geringste Ähnlichkeit hatte mit jener sanften Elsbeth Stadler, die er vor zwei Monaten zum erstenmal ans Herz drücken durfte.

„So hat mir denn das goldene Kreuz doch zum Segen gelehrt!“ fiel ihm wieder ein. Erfast von ihrer mutigen Stimmung, versprach er seinem Mädchen, jetzt und künftig wie ein Mann für sie zu kämpfen.

Als sie aber so bräutlich verschlungen vor dem im Villenquartier gelegenen Haus ankamen, an dessen Pforte geschrieben stand: Oberst Hardmeyer — mußte er doch alle Kraft zusammennehmen. Nein, so gar leicht war's nicht, die Hand auszustrecken nach den begehrtesten Gütern

und sich auf gleichen Fuß zu stellen mit wurzelstarken, altehrwürdigen Familien! Wenn man Zeitlebens zum Tobelvolk gehört hatte! Etwas von jener Erdschwere und slavischen Ehrfurcht des Armenquartiers blieb immer hängen an dem, der nicht die Frechheit zum Gevatter hatte. —

Vollgestopft mit Verlobungskuchen, ausgerüstet mit dem Segen und hundert guten Rat schlägen der resoluten Tante, den Rücken gehörig gestärkt, wanderten die zwei am Abend seelenvergnügt dem Bahnhof zu. Sie hatten den gewohnten Heimkehrzug versäumt; es war halb acht. Und von dem Moment an, da Heinrich dies bemerkte, ergriff ihn eine fröstelnde Unruhe, so daß Elsbeth, die einmal vergeblich auf Antwort wartete, verwundert fragte, was denn auf einmal wieder in ihn gefahren sei!

Auf dem Bahnsteig wurde seine schlimme Vermutung zur Wirklichkeit. Der erste Mensch, dem sie begegneten, war die schwarze Marei. Die beiden sahen sie fast zu gleicher Zeit, unwillkürlich ließ Elsbeth seinen Arm fahren, während Heinrich den Hut tiefer ins Gesicht zog. Obwohl sich Mareis Blick mit dem seinen kreuzte — gleich zwei feindlichen Klingen vor dem Ausfall —, grüßte er sie nicht und nahm auch weiter keine Notiz von ihr, aus Furcht, sie möchte sich ihnen anschließen, was Elsbeth ohne Zweifel sehr peinlich gewesen wäre. Es gab also keine andere Rettung für ihn als diese Gemeinheit, sofern er die heute eroberte Stellung nicht verwegen aufs Spiel setzen wollte.

„Wenn wir nachher zu Hause sind,

Wird sich schon alles finden“ —

mußte er denken, und seine stolzen Empfindungen begannen wieder rapid zu sinken. Einmal zahlte wohl jeder solchen Tribut an die Venus der niederen Triebe, ohne sich deshalb graue Haare wachsen zu lassen! Er vergaß im Augenblick ganz, daß Marei außerdem den Vorzug hatte, seine Base zu sein!

Das verwünschte Abenteuer schien übrigens gut abzulaufen. Unbehelligt gelangte das Paar in den Wagen, und während der Fahrt holten sie alles reichlich nach, was sie auf dem Hinweg versäumt hatten. Elsbeth rührte mit keinem Wort an die unliebsame Begegnung und Heinrich sagte nur obenhin, gleichfalls zur Verschleierung seines fragwürdigen Verhaltens: „Auf Neujahr — das ist jetzt ausgemacht — zieh' ich in die Stadt. Es war ja nur so eine einfältige Heimwehstimmung, weswegen ich mich seinerzeit dort oben einquartierte. Denn im Grunde habe ich mit den guten Leuten doch gar keine Berührungspunkte mehr. Das wird man mir zugeben müssen!“

Aber rot wurde er doch, wie er das so sagte.

„Wir können uns dann immer bei der Tante treffen!“ meinte Elsbeth schnell. Das andere Thema ließ sie lieber fallen, wenngleich ihr mit Heinrichs Ankündigung eine schwere Last abgenommen war. Schmeichelhaft war es einmal nicht für sie, daß ihr Geliebter mit Krethi und Plethi zusammen im Tobel hauste.